

Haim Omer



Wachsame Sorge

Wie Eltern ihren Kindern
ein guter Anker sind

V&R

Haim Omer, Wachsame Sorge

V&R

Haim Omer, Wachsame Sorge

Haim Omer, Wachsame Sorge

Haim Omer

Wachsame Sorge

Wie Eltern ihren Kindern
ein guter Anker sind

Mit einem Vorwort von Arist von Schlippe

2. Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Aus dem Hebräischen von Miriam Fritz Ami-Ad

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40251-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: xuanhuongho/shutterstock.com

© 2016, 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Umschlag: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Was ist wachsame Sorge?	12
Wachsame Sorge als flexibler Vorgang	14
Offene Aufmerksamkeit	15
Fokussierte Aufmerksamkeit	16
Einseitige Schutzmaßnahmen	19
Wachsame Sorge, Kontrolle und Unabhängigkeit	24
Privatsphäre, Vertrauen und Spionieren	26
Die Ankerfunktion der Eltern	31
Ziel dieses Buches	34
Aufsicht im Alltag: Begleitung und Nähe	36
<i>In Zusammenarbeit mit Tal Fisher</i>	
Eltern-Kind-Kontakt im Alltag	37
Elterliche Fürsorge als Netzwerk: das Einbeziehen von Familie, Freunden, Lehrern und anderen Eltern	40
Die Zusammenarbeit des Elternpaars	44
Andere Menschen mit einbeziehen	49
Der Dialog zwischen Eltern und Kind	53
Moral predigen oder Freundschaft pflegen – zwei unerwünschte Extreme	54
Aufmerksamkeit, Zugänglichkeit und Selbstkontrolle	56

Elterliche Mitteilungen – wie sprechen, ohne Widerstand zu provozieren?	63
Problematische Geschehnisse vorhersehen und besprechen	65
Der Umgang mit dem Widerstand des Kindes	68
Die vergebliche Erwartung einer einschneidenden Veränderung	69
Die langfristige wachsame Sorge	69
Die Erfahrung der Konfrontation und des Bruchs zwischen Eltern und Kind	70
Wie finden Eltern den Weg zurück zu ihrem Kind?	73
Sich auf Konfrontationen vorbereiten und die Selbstkontrolle festigen	77
Selbstüberzeugung und Ausstrahlung ruhiger Bestimmtheit	79
Wie bereiten Eltern sich auf Notfälle vor?	83
Das Unterstützungsnetz	84
Wie wählen Eltern geeignete Helfer aus?	85
Wie Helfer kontaktieren?	86
Was dem Helfer sagen und welche Art von Unterstützung erfragen?	87
Die Drohung des Kindes, von zu Hause wegzulaufen	89
Suiziddrohungen	98
Die Angst, das Kind könnte die Eltern hassen	106
Lügen	109
Auswirkungen von Lügen auf die Entwicklung des Kindes	111
Der erfolglose Versuch, Lügen gänzlich zu unterbinden	114

Die Verstärkung der wachsamem Sorge – Präsenz und Begleitung	118
Lügen und ihre Folgen – im Allgemeinen und in zwischenmenschlichen Beziehungen	122
Folgen eines Vertrauensbruchs	123
Die Auswirkungen des Vertrauensbruchs auf das Verhältnis mit der Umwelt	127
Eine Wiedergutmachung des durch Lügen angerichteten Schadens	130
Freunde	133
Wer sind die Freunde meines Kindes?	140
Elterliche Handlungsweisen im Fall von gefährlichen Aktivitäten	145
Das Miteinbeziehen von Familie und Freunden	146
Die Bedeutung der Freundschaften für das Kind anerkennen und gleichzeitig eine entschiedene Haltung zur Verringerung der Gefahren einnehmen	149
Telefonrunden und Treffen am Aufenthaltsort der Freunde des Kindes	152
Die Veränderung des Gleichgewichts und ihre Auswirkungen	155
Geld	164
<i>In Zusammenarbeit mit Yael Nevat</i>	
Wie mit Kindern über Geld sprechen?	165
Den Forderungen des Kindes widerstehen	174
Diskussionen zu Ausgaben	176
Das Überwinden schädlicher Verhaltensweisen des Kindes im Umgang mit Geld	184

Eine Welt der Versuchungen	190
<i>In Zusammenarbeit mit Yaara Geyra, Or Nethaneli, Casriel Jura- vel, Avigail Assa, Yaara Shimshoni und Ayala Alexandron</i>	
Zigaretten, Alkohol und Drogen	192
Computer, Smartphone und andere Bildschirme	211
Die Gefahren des Internets – eine kurze Anleitung für Eltern	213
Der übermäßige Internetgebrauch und die virtuelle Welt als Zufluchtsort	214
Sichere Computernutzung: Vorschlag zu einer Vereinbarung zwischen Eltern und Kind	221
Der Übergang zu einseitigen Schutzmaßnahmen	222
Die Begrenzung der Nutzungsstunden des Computers	224
Die Kündigung des Internet-Services	225
Fahranfänger	228
Die Zeit des begleiteten Autofahrens	230
Die Zeremonie der Schlüsselübergabe	233
Bei der Ankunft am Ziel und um Mitternacht eine SMS schreiben	236
Das Unterschreiben einer Vereinbarung	237
Befürchtungen, in die Privatsphäre einzudringen	237
Warnzeichen	238
Die Einschränkung der Fahrprivilegien	239
Was noch und bis wann?	241
Literatur	245

Vorwort

Der Begriff »Wachsamkeit« wird, ähnlich wie der Begriff »Autorität«, in unserer Kultur mit einer gewissen Zwiespältigkeit betrachtet und verwendet. Die Assoziationsräume, die sich da eröffnen mögen, beginnen vielleicht bei Bildern des misstrauischen Beäugens und gehen über zu Kontrolle, Überwachung und schließlich offener Machtausübung: Der eine, der wachsam Beobachtete, hat keine privaten Spielräume mehr, denn dem anderen, dem Beobachter, bleibt nichts verborgen. Manch einem mögen auch Erinnerungen an die verschiedenen Formen von Wachsamkeit in den autoritären Staatsformen der jüngeren deutschen Geschichte in den Sinn kommen, an Spitzelwesen und Denunziantentum. Wie auch immer, das Wort ist nicht unbedingt positiv besetzt: Wer wachsam sein muss, der ist offenbar auch bedroht, der hat Feinde. Das Wort »Wachsamkeit« zu verwenden, erscheint uns daher im Kontext von liebevollen Familienbeziehungen doch eher unpassend. Er verträgt sich nicht mit den Werten, die in unserer Kultur die Bilder des gemeinsamen Umgangs von Eltern und Kindern heute bestimmen. Wir bevorzugen Begriffe wie Vertrauen, Offenheit, Respekt vor der Privatsphäre und Gewährenlassen als Ausdruck elterlicher Liebe zum Kind.

So ist es nicht ganz ohne Risiko, ein Buch herauszubringen, das den Begriff »Wachsamkeit« ins Zentrum stellt und ihn bereits im Titel führt. Ich denke, das Wagnis lohnt sich. Es gefällt mir, wie Haim Omer, dem ich seit vielen Jahren freundschaftlich verbunden bin, immer wieder daran arbeitet, Begriffe, die ihren Wert verloren haben, wieder zu rehabilitieren. Er erfindet sie neu und eröffnet ihnen die Chancen neuer Assoziationsräume. So wird heute wesentlich entspannter über die »neue Autorität« gesprochen als vor einigen Jahren, als der Begriff aufkam. Ich hoffe, dass es mit Wachsamkeit auch so gehen wird.

Es gibt ein Bild, das dabei hilfreich sein dürfte, es ist das Bild des Ankers. Wenn die Begriffe »Wachsamkeit« und »Autorität« mit der Vorstellung vom Anker verbunden werden, verändert sich ihr Bedeutungsfeld. Die feindlichen Assoziationen verschwinden, denn ein Anker ist ja gerade nicht bedrohlich. Er ist friedlich – und zugleich ist er nicht kraftlos. Seine Stärke liegt in seiner Beharrlichkeit. Eine Form von Wachsamkeit, die sich als Anker versteht, stellt nicht die Kontrolle ins Zentrum, sondern den Schutz. Und ähnlich wie der Anker dem Boot vermittelt, dass er kein Interesse daran hat, es zu besiegen, dass er nicht Gegner des Bootes ist, sondern nur darauf achtet, dass es nicht an die Kaimauer schlägt oder aufs offene Meer hinaustreibt, können Eltern ihren Kindern vermitteln: »Unsere Augen sind offen – nicht um dich zu überwachen und zu kontrollieren, wohl aber, um zu zeigen, dass wir entschlossen sind, als Eltern an deinem Leben in angemessener Weise teilzuhaben.«

Dass dieses Teilhaben sich im Laufe des Lebens eines Kindes natürlich verändert, dass Wachsamkeit keine statische Funktion ist, davon handelt dieses Buch. Natürlich ist man als Mutter oder Vater ganz anders wachsam bei einem Säugling als bei einer vierzehnjährigen Tochter oder einem neunzehnjährigen Sohn. Doch die Beziehungsbotschaft ist die gleiche: »Ich bin da!« Dieses Moment, wie sich elterliche Präsenz im Leben des Kindes vermittelt, scheint mir der Kern des Ansatzes von Haim Omer zu sein. Er vermittelt uns sein Wissen darum, wie wichtig es für die Seele des Kindes ist, dass in seinem Leben Eltern vorkommen.

Natürlich verschwindet die andere Seite nicht ganz. Wachsamkeit ist nie ganz ambivalenzfrei zu haben! Natürlich besteht die Gefahr, dass die Konzepte dieses Buches auch von Eltern genutzt werden, denen man in der Beratung lieber sagen würde: »Wagen Sie es doch einmal, ein bisschen weniger präsent im Leben Ihrer Kinder zu sein, ein wenig mehr ›Leine‹ zu geben.« Wie vieles im Leben, so will auch Wachsamkeit sensibel gehandhabt werden. Wer sich nur stumpf auf die Instrumente verlässt, die in diesem Buch vorgestellt werden, der verpasst die wichtigste Botschaft. Es geht nicht darum, immer feinere Kontrollmechanismen zu erarbeiten, sondern darum, eine Haltung freundlicher und gewaltloser Präsenz zu lernen. Die Instrumente sind nur Hilfsmittel. Wenn sie ohne die entsprechende Haltung und

ohne Sensibilität angewendet werden, können sie in ihr Gegenteil umschlagen. Elterliche Präsenz will auch gelernt werden, manchmal braucht man genau dafür Unterstützung und Hilfe.

Eine solche Hilfestellung will dieses Buch sein. Es soll Fachpersonen dabei unterstützen, im Elterncoaching und in der Beratungsarbeit die Konzepte des gewaltlosen Widerstands und der elterlichen Präsenz zu vermitteln. Zugleich ist es auch als Hilfestellung für Eltern gedacht, die ihre Fähigkeiten verbessern möchten, im Leben ihres Kindes auf eine nicht bedrohliche, liebevolle Weise anwesend zu sein. Ich bin überzeugt davon, dass beide Gruppen sehr von diesem Werk profitieren werden, und wünsche ihm viele engagierte Leserinnen und Leser.

Arist von Schlippe

Was ist wachsame Sorge?

Die Vielfalt an Unterhaltungsangeboten war noch nie so groß und das soziale Umfeld der Jugend noch nie so anonym und verführend wie in der heutigen Gesellschaft. Eltern fühlen sich mehr denn je ausgeschlossen von dem, was ihre Kinder machen und erleben. Wie Fremde stehen sie hilflos den vielen Versuchungen und Gefahren gegenüber, denen ihre Kinder im Alltag ausgesetzt sind. In Anbetracht des Überflusses an Reizen der modernen Welt scheint die elterliche Aufgabe, ihre Kinder zu beschützen, beinahe unerfüllbar. Umso erstaunlicher ist es, dass eine präsenste elterliche Aufsicht die Gefahren erheblich eindämmen kann und den Kindern genügend Stärke gibt, um von der Flut der Verlockungen nicht mitgerissen zu werden und sich nicht in Schwierigkeiten zu verwickeln. Forschungsergebnisse haben wiederholt bewiesen, dass mit Hilfe der elterlichen Begleitung Kinder weniger Bedrohungen ausgesetzt sind, Versuchungen besser widerstehen können und der Schaden möglicher Fehltritte minimiert wird (vgl. Racz u. McMahon, 2011). Eltern müssen nur daran festhalten, dass das Leben ihres Kindes ihr Belang ist, und es als ihre Pflicht ansehen, zu wissen, was sich im Leben des Kindes abspielt. Das Ziel dieses Buches besteht darin, Eltern dabei zu helfen, nicht weiter hilflos und ausgeschlossen zu sein, sondern ihre Kinder aktiv zu begleiten. Wir nennen diese elterliche Haltung wachsame Sorge.

Es ist eine Haltung, in der die Eltern auf aktive und respektvolle Weise am Leben des Kindes Anteil nehmen. Sie verlassen sich auf das Kind, solange die Dinge sich normal entwickeln, bewahren jedoch ein gewisses Maß an Vorsicht. Sobald sich besorgniserregende Anzeichen zeigen, schauen die Eltern genauer hin und verfolgen die Angelegenheiten des Kindes von Nahem. Stellen die Eltern hierbei fest, dass tatsächlich eine Gefahr besteht, greifen sie entschlossen ein, um das Kind zu beschützen und es aus der bedroh-

lichen Lage zu befreien. Somit erweist sich die wachsame Sorge als ein flexibler Vorgang: Die Eltern üben Achtsamkeit und begleiten das Kind mit einer Distanz, die für sie und das Kind angebracht ist, sind aber im Notfall dazu bereit, eine das Kind betreffende Sachlage aus unmittelbarer Nähe zu betrachten und, wenn es zum Schutz des Kindes nötig ist, einzuschreiten.

Die Aufgabe, das Kind mit wachsamer Sorge zu unterstützen, erscheint vielleicht auf den ersten Blick als schwer. Sie ist jedoch zu meistern. Es ist möglich, schon heute die ersten Schritte zu leisten, um die Präsenz der Eltern im Leben des Kindes zu verbessern. Innerhalb kürzester Zeit kann das Verhältnis zwischen Eltern und Kind so verändert werden, dass die Eltern sich weniger fremd im Leben des Kindes fühlen und möglichen negativen Entwicklungen entgegenwirken können.

Es gibt viele Gründe dafür, dass Eltern sich angesichts ihrer Aufgabe, ihr Kind zu beaufsichtigen, oft hilflos fühlen. Hier einige typische Aussagen, die widerspiegeln, warum Eltern in ihrer Hilflosigkeit gefangen bleiben und es ihnen emotional und gedanklich schwerfällt, ihr Kind aktiv zu begleiten: »Sie wird nicht kooperieren und das, was sie tut, durch Lügen verbergen«; »Ich möchte keine Klette sein!«; »Wenn ich es zu weit treibe, wird es zu einem Bruch in unserer Beziehung kommen«; »Das wird nicht helfen. Je mehr ich versuchen werde zu wissen, desto stärker wird er seine Angelegenheiten vor mir verheimlichen!«; »Was hilft es, wenn ich die Dinge weiß. Er wird am Ende sowieso machen, was er will«; »Egal, was ich unternehme, er macht genau das Gegenteil«; »Ich bevorzuge es, sie heimlich zu kontrollieren. So kann sie mich nicht anlügen und ich komme nicht mit ihr in Schwierigkeiten«; »Ich war auch so in seinem Alter. Am Ende hat sich das von selbst gegeben«; »Was kann ich denn unternehmen? Er ist ein Genie in Sachen Computer und ich beherrsche gerade mal die Nutzung des Internet-Servers«; »Was bleibt mir denn übrig? Das Zimmer ist ihre Privatsphäre und da habe ich nichts zu suchen«; »Wenn ich ihn bloßstelle, wird er mir das sein ganzes Leben lang vorhalten!«

Solche Äußerungen hören wir häufig in unseren Gesprächen mit Eltern. Unsere Erfahrung hat erwiesen, dass Eltern sich besser von ihrer Hilflosigkeit befreien und effektiver aufpassen können, wenn

sie die irreführenden Annahmen verstehen, die diesen Aussagen zugrunde liegen. Wir werden in diesem Buch sowohl praktische Wege aufzeigen, die Eltern bei der Anwendung der wachsamten Sorge helfen, als auch Möglichkeiten diskutieren, wie Schwierigkeiten zu überwinden sind, die dabei auftauchen können. Sie werden sehen, dass es möglich ist, eine angemessene Antwort auf jedes der Probleme zu finden: auf die Sorge um die fehlende Mitarbeit des Kindes; auf die Verheimlichungen und Lügen der Kinder; auf das Dilemma, nicht in die Privatsphäre des Kindes eindringen und dennoch mitbekommen zu wollen, was vorgeht; auf die Sorge, das Verhältnis zum Kind zu verschlechtern oder sogar einen Kontaktabbruch zu verursachen; auf die Versuchung, heimlich dem Kind nachzuforschen, anstatt es offen zu beaufsichtigen, und auf die Herausforderungen der technologischen Welt, in der das Kind sich besser auskennt als die Eltern.

Wachsame Sorge als flexibler Vorgang

Eine effiziente und fürsorgliche Begleitung muss flexibel sein. Die Intensität der elterlichen Fürsorge hängt von der jeweiligen Sachlage ab, die sich aus der Situation des Kindes ergibt. Wir haben diesbezüglich drei verschiedene Grade der elterlichen Fürsorge definiert:

1. Der schwächste Grad ist von einer *offenen Aufmerksamkeit* gekennzeichnet. Das heißt: Die Eltern schenken den Ereignissen im Leben des Kindes Aufmerksamkeit und üben gleichzeitig gewisse Vorsicht. Sie zeigen Interesse und Anteilnahme am Leben des Kindes, ohne das Kind gezielt zu beobachten oder zu befragen, bleiben jedoch wachsam.
2. Eine Begleitung von mittlerer Intensität setzt eine *fokussierte Aufmerksamkeit* ein. Das heißt: Die Eltern befragen das Kind zum Beispiel gezielt und fordern eine Berichterstattung zu dem Vorfall ein.
3. Beim höchsten Grad der elterlichen Fürsorge ergreifen die Eltern *einseitige (Schutz-)Maßnahmen*. Das heißt: Kommen die Eltern zur Schlussfolgerung, dass ein tatsächliches Problem vorliegt, geben sie sich nicht mit Worten zufrieden, sondern greifen aktiv ein, um das Kind zu beschützen und es aus dem problematischen Sachverhalt zu befreien.

Offene Aufmerksamkeit

Klara war besorgt, als ihre 13-jährige Tochter Mara anfang, abends zu Partys auszugehen und zu später Stunde nach Hause zu kommen. Mara war ein verantwortungsvolles Kind und das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter von einer allgemeinen Offenheit geprägt. Klara wusste nicht, wie sie vorgehen sollte. Sie wollte ihre Tochter nicht einengen, hatte aber den Eindruck, dass diese abendlichen Aktivitäten eine neue Entwicklungsphase kennzeichnen würden, die mit neuen Versuchungen verbunden sei. Klara wusste, dass ihre Tochter schlecht auf eine Moralpredigt reagieren würde. Sie sprach mit einer Freundin, deren Tochter in Maras Schulklasse war. Diese schlug vor, Mara in ein Café einzuladen und einen »Mädchentratsch« zu halten. Der Begriff »Mädchentratsch« war geläufig in der Familie, da Mara drei Brüder zwischen zwölf und 19 Jahren hatte. Nach einigen Minuten im Café eröffnete die Mutter das Gespräch und sagte: »Ich möchte dir keine Moralpredigt in Bezug auf die Partys halten. Ich verlasse mich auf dich. Aber es ist mir wichtig, dir zu erzählen, wie das bei mir war, als ich anfang, zu Partys auszugehen. Ich möchte unbedingt, dass du dich auf mich verlassen kannst und mir erzählst, wenn du irgendwelche Schwierigkeiten haben solltest!« Zum ersten Mal in ihrem Leben erzählte Klara ihrer Tochter von den Erfahrungen ihrer Jugendjahre. Mara zeigte großes Interesse und erzählte ihrerseits von zwei Klassenkameradinnen, die schon einen Freund hätten. Klara bat Mara noch einmal darum, ihr von möglichen Schwierigkeiten zu erzählen. Mara antwortete mit einem nichtverpflichtenden Kopfnicken. Klara wusste, dass ihre Tochter ihr zwar kein Versprechen gegeben hatte, dass sich aber eine Gelegenheit zum Dialog aufgetan hatte, die es Mara vielleicht in Zukunft erleichtern würde, sich an ihre Mutter zu wenden.

Solange nichts Ungewöhnliches im Leben des Kindes vorfällt und es keine Anzeichen einer Komplikation gibt, verlassen sich die Eltern meist auf ihr Kind und zeigen allgemeines Interesse an seinem Leben und seinen Aktivitäten. Dieses Interesse kommt in einem *offenen Dialog* zum Ausdruck, der ihre Liebe zum Kind, ihr Bedürfnis nach Nähe zum Kind und ihre Anteilnahme an seinem Leben widerspiegelt. Ein offener Dialog ist keine Befragung oder Untersuchung. Wenn das Gespräch einer Befragung zu ähneln beginnt, ist der Dia-

log nicht mehr offen. Ein offenes Interesse verleiht dem Verhältnis zwischen Eltern und Kind einen positiven Charakter, vermittelt die existierende Nähe und liefert den Eltern wertvolles Wissen zu den Gefühlszuständen des Kindes, zu seinen Wünschen, Ängsten, Schwierigkeiten und oftmals auch zu den Versuchungen, denen es ausgesetzt ist.

Der offene Dialog ist auch für das Kind von großem Wert: Es macht die Erfahrung, dass die Eltern ihm nahestehen und für es da sind, dass es sich an die Eltern wenden kann, wann immer es das Bedürfnis dazu verspürt. Außerdem empfindet das Kind dank des offenen Dialoges die Eltern als nah, selbst wenn es keiner konkreten Hilfe bedarf. Der Dialog selber erzeugt das Gefühl einer schützenden und fürsorglichen Begleitung. Dieses Gefühl ist die Basis für die Entwicklung einer wichtigen Fähigkeit des Kindes: der Fähigkeit, auf sich selber Acht zu geben. Solch eine Selbstfürsorge ist sozusagen die Verinnerlichung der Erfahrung der elterlichen Begleitung. Wir werden sehen, wie die elterliche Begleitung und deren Verinnerlichung durch das Kind das Hauptanliegen der wachsamten Sorge darstellt. Auf diesem Weg erzielen wir das angestrebte Sicherheitsgefühl. Unter allen Techniken, die wir in diesem Buch vorstellen werden, ist die Fähigkeit, einen offenen Dialog mit dem Kind zu führen, vielleicht die am schwersten fassbare. Dies liegt daran, dass ein offener Dialog sich nicht allein aus spezifischen Handlungen erschließen lässt, sondern eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens mit einbezieht. Wir werden zeigen, wie man trotz dieser Schwierigkeit durch greifbare Schritte die Chancen verbessern kann, einen offenen Dialog zu erzielen. Wir werden außerdem sehen, dass ein Gespräch bedeutsam sein kann, auch wenn das Kind meist schweigt oder nur mit »Ja« und »Nein« antwortet.

Fokussierte Aufmerksamkeit

Ein Jahr nach der Scheidung wurde Martin auf Veränderungen im Verhalten seines 17-jährigen Sohnes Georg aufmerksam. An den Besuchstagen bei seinem Vater verschwand Georg oftmals für mehrere Stunden und kehrte erst spät nachts wieder, ohne seinen Vater zu informieren. Martin nahm an, dass dieses Verhalten ein Anzeichen für die Schwächung seiner elterlichen Rolle sei. Dieser Prozess hatte mit der Schei-

dung begonnen und verstärkte sich im Laufe der Zeit. Martin fühlte sich sehr unter Druck. Er befürchtete, er könnte, würde er etwas sagen, Georg »verärgern« und seine Stellung als Vater im Leben seines Sohnes vollständig verlieren. Der Jahrestag der Scheidung war ein Tag der Selbstprüfung für Martin. Er empfand, dass seine Passivität schon zu lange andauerte, und entschloss sich an diesem Tag dazu, einen klareren Standpunkt im Leben seines Sohnes einzunehmen.

Als Georg mal wieder um ein Uhr nachts nach Hause kam, wartete Martin auf ihn im Wohnzimmer. Er sagte in ruhigem Ton: »Ich möchte mit dir morgen über die Regeln in Bezug auf deine Ausgänge sprechen!« Georg fing an zu widersprechen, da sagte Martin: »Ich möchte nicht jetzt darüber sprechen. Weder ich noch du sind im Moment dazu aufgelegt, ein solches Gespräch zu führen. Wir werden morgen darüber reden, wenn ich von der Arbeit nach Hause komme. Ich bitte dich, dann hier zu sein.« Im Verlauf des Tages rief er Georg von der Arbeit aus an, um ihn an ihr Treffen zu erinnern. Während des abendlichen Gesprächs betonte Martin, dass während des letzten Jahres bestimmte Regeln des Zusammenlebens in Vergessenheit geraten seien, unter anderem wegen der Schwierigkeiten mit der Scheidung. Er erklärte, dass er von nun an von seinem Sohn erwarte, ihm mitzuteilen, wenn er ausgehe, wohin er gehe, was seine Pläne seien und wann er zurückzukehren beabsichtige. Sollte Georg sich aus irgendeinem Grund verspäten, bitte er um eine telefonische Benachrichtigung und eine Erklärung für die Verspätung. Georg protestierte und behauptete, dass sein Vater ihm die Privatsphäre nehme. Darauf erwiderte Martin: »Wenn du mir diese Informationen lieferst und dich an unsere Abmachungen hältst, werde ich dich nicht weiter bedrängen. Aber diese Informationen musst du mir geben!« Martin gab sich nicht damit zufrieden, Georg seine Forderungen mitgeteilt zu haben. Er befragte ihn zu seinen Plänen an demselben Tag und achtete in den folgenden Tagen darauf, über Georgs Pläne informiert zu werden. Innerhalb von zwei Wochen hatte Martin das Gefühl, dass Georg die neuen Regeln verinnerlicht hatte. Er hatte außerdem den Eindruck, dass sich die Situation zu Hause, die so unsicher geworden war, wieder stabilisierte.

In bestimmten Situationen geben sich Eltern nicht mehr mit dem offenen Interesse zufrieden, sondern stellen gezielt Fragen, deren

Ziel es ist, genauere Informationen zu den Plänen und Aktivitäten des Kindes einzuholen. Eine gezielte Befragung wird notwendig, sobald Eltern Anzeichen dafür wahrnehmen, dass nicht alles glatt läuft. Beispiele für besorgniserregende Anzeichen können sein: Die schulischen Leistungen des Kindes lassen nach; es hält sich nicht an die abgemachten Uhrzeiten, zu denen es zu Hause sein muss; es verheimlicht seine Aktivitäten; es befindet sich in fragwürdiger Gesellschaft oder es fühlt sich zu gefährlichen Handlungen, Dingen oder Beziehungen hingezogen. In diesen Fällen fangen die Eltern an, das Kind in Bezug auf den problematischen Bereich gezielt zu befragen, zum Beispiel zu den Aufgaben und Pflichten in der Schule, zu den geplanten Aktivitäten oder zu der Identität der Freunde, in deren Begleitung es sich befindet.

Solch eine gezielte Befragung kann nicht nur dann sinnvoll sein, wenn es Hinweise auf problematische Entwicklungen gibt, sondern ebenso, wenn das Kind im Zuge seines Erwachsenwerdens einen zunehmend unabhängigeren Umgang mit der häuslichen und außerhäuslichen Situation entwickelt, zum Beispiel wenn es anfängt, bis spät abends auszugehen. Es ist außerdem empfehlenswert, das Kind immer mal wieder zu seinen Tätigkeiten zu befragen, um ihm und sich selbst vor Augen zu führen, dass solche Fragen zum Aufgabenbereich der Eltern gehören. Solange diese Art der Befragung in Maßen und respektvoll erfolgt, wird sie die Bereitschaft des Kindes zu einem offenen Dialog und das gegenseitige Vertrauen nicht beeinträchtigen.

Fokussiertes Fragen erfüllt drei zentrale elterliche Anliegen: Zum Ersten gewährleistet es, dass die Eltern mitbekommen, wenn ihr Kind neuen Aktivitäten nachgeht, wenn es zum Beispiel beginnt, nachts auszugehen, bei Freunden zu schlafen, eine neue Umgebung zu entdecken und Ähnliches; zum Zweiten erinnert es das Kind daran, dass die Eltern sich das Recht vorbehalten, mitzureden und in bestimmten Fällen einen näheren Einblick einzufordern, auch wenn sich seine Unabhängigkeit und sein Entscheidungsfreiraum immer weiter ausdehnen; und zum Dritten ermöglicht es den Eltern, ihre wachsame Sorge und Präsenz in dem Moment zu verstärken, in dem sie Warnzeichen in Bezug auf die Situation des Kindes wahrnehmen. In diesem Fall sollten die Eltern zwei Ziele verfolgen: Sie

sollten zum einen Informationen einholen und zum anderen dem Kind zu erkennen geben, dass sie ihre Beteiligung an seinem Leben erhöhen werden.

Wir werden sehen, dass, selbst wenn die Eltern keine Informationen erhalten, die gezielte Befragung einen wichtigen Schritt der wachsamem Sorge darstellt, die den Standpunkt der Eltern verändert und ihr Gefühl, am Leben des Kindes beteiligt zu sein, verstärkt. Manchmal können allein dank der Befragung die bestehenden Gefahren verringert werden – noch bevor das Kind explizit mit den Eltern kooperiert.

Der Übergang von einem offenen Dialog zur gezielten Befragung erfolgt natürlich nicht spontan. Da die Befragung eine Abweichung von den eingespielten Gewohnheiten bedeutet, ist eine klare Entscheidung und Planung eines solchen, in der Regel jedoch nicht schwer ausführbaren Schrittes notwendig. Die von Eltern antizipierten Schwierigkeiten rühren vor allem von ihrem Glauben her, dass eine gezielte Befragung etwas Unangenehmes und Unerwünschtes sei und negative Auswirkungen auf das Vertrauen und die Offenheit des Kindes haben werde. Eltern meinen, dass die Notwendigkeit einer gezielten Befragung ein Beweis dafür sei, dass das Vertrauen, das natürlicherweise zwischen Eltern und Kind existieren sollte, beeinträchtigt sei. Wir sind der entgegengesetzten Überzeugung: Wir meinen, dass Eltern dem Kind nicht die erforderliche elterliche Begleitung bieten und es somit in gewissen Lebenslagen alleinlassen, wenn sie von vornherein auf jegliche fokussierte Befragung verzichten. Eltern, die eine gezielte Befragung grundsätzlich vermeiden, können außerdem unerfreuliche Überraschungen erleben. Sie reagieren dann meist entweder gelähmt oder verletzend und in aller Schärfe.

Einseitige Schutzmaßnahmen

Sara stellte fest, dass ihre 11-jährige Tochter Eva sie angelogen hatte: Sie hatte behauptet, dass nachmittags an der Schule eine Aktivität stattfinde. Dem war jedoch nicht so. Zusätzlich bemerkte sie, dass Eva Geld aus dem Portemonnaie der Mutter genommen hatte. Sie entschied sich, der Angelegenheit sofort nachzugehen, und rief die drei besten Freundinnen ihrer Tochter an. Die dritte Freundin versuchte

sich herauszureden. Es war aber unübersehbar, dass sie sich unwohl fühlte. Sara rief daher die Mutter dieser Freundin an. Diese war darüber informiert, dass die Mädchen eine nachmittägliche Kinovorstellung besuchten. Sie wusste auch, in welchem Kino sie welchen Film ansahen, da sie die Kinder dorthin chauffiert hatte. Sara verstand nun, dass Eva den Kinobesuch zu verheimlichen versuchte, da Sara ihr diesen Film ausdrücklich verboten hatte, weil er ihr für ein 11-jähriges Kind unpassend schien. Sara zögerte nicht. Sie fuhr zum Kino, erklärte dem Türsteher, dass ihre Tochter ohne ihre Erlaubnis in den Film gegangen sei und sie ihre Tochter daher suchen wolle. Der Türsteher erklärte sich einverstanden. Sara betrat den Kinosaal, fand Eva und nahm sie mit nach Hause. Während der Heimfahrt schwiegen sie. Zu Hause teilte Sara Eva mit, dass sie am Abend über den Vorfall in Anwesenheit ihres Vaters sprechen würden.

Wenn Eltern merken, dass die Warnzeichen begründet sind und tatsächlich auf negative Entwicklungen hinweisen, müssen sie ihre Präsenz im Leben des Kindes verstärken und Maßnahmen ergreifen, um die bestehende Gefahr zu verringern und die problematischen Verhaltensweisen einzuschränken. Einseitige Maßnahmen sind der höchste Grad der wachsamten Sorge. Mit dem Wort »Maßnahmen« betonen wir, dass es sich hierbei nicht nur um Worte handelt, sondern dass die Eltern nun aktiv werden. Einseitig sind diese Maßnahmen, da sie allein von den Eltern abhängig sind und nicht das Einverständnis des Kindes erfordern. *Das fehlende Einverständnis oder eine fehlende Zusammenarbeit von Seiten des Kindes ändern nichts an der Pflicht der elterlichen Fürsorge.* Im Gegenteil kann sogar der Widerstand des Kindes ein Anzeichen dafür sein, dass die Notwendigkeit einer intensiveren Präsenz und elterlichen Begleitung ganz besonders dringend besteht.

Die Schwierigkeiten von Eltern, effektive einseitige Maßnahmen zu ergreifen, haben verschiedene Ursachen: die Macht der Gewohnheit, die Verringerung des elterlichen Einflussvermögens im Leben des Kindes, das Gefühl der fehlenden Legitimität oder der Isolation, die Verlegenheit, sich überhaupt in solch einer Lage gegenüber dem Kind zu befinden, fehlendes Wissen zu den bestehenden Möglichkeiten, die Angst vor möglichen negativen Folgen und anderes. Oft

wirken diese Schwierigkeiten so massiv, dass es unmöglich erscheint, sie zu überwinden. Wenn die Eltern jedoch die angemessene Unterstützung erhalten, ist die Mehrzahl von ihnen fähig, diese schwierigen Gefühlslagen zu überwinden und entschlossen zu handeln. Die Erfahrung der Eltern, die den Mut haben, zum Schutz ihres Kindes zu handeln, kann, wie das folgende Fallbeispiel zeigt, oft mit einer Rückkehr zur Elternrolle, einer Befreiung aus Fesseln oder einer grundlegenden Veränderung des Elternstatus gleichgesetzt werden.

Der Vater eines 15-jährigen Jugendlichen, der bis zu später Stunde zu verschwinden pflegte und die Eltern nicht über sein Treiben informierte, gab, als er zum ersten Mal den Mut aufbrachte, bei den Freunden seines Sohnes anzurufen, seiner Erfahrung Ausdruck:

»Viele Monate lang fühlten wir uns vollkommen hilflos. Er ging ein und aus, wie es ihm passte, und wenn wir ihn fragten, wo er gewesen sei, antwortete er frech, das gehe uns nichts an. Als wir ihm mitteilten, dass wir ihn suchen und seine Freunde anrufen würden, schrie er uns an: »Wagt das nur nicht!« Glücklicherweise haben wir im Kurs zur wachsamem Sorge starke Rückendeckung erhalten. Wir haben begriffen, dass wir uns sorgfältig vorbereiten müssen. Wir haben eine Telefonliste der Klassenkameraden zusammengestellt und Eltern von Freunden angerufen, die wir kennen, von denen wir weitere Telefonnummern erhalten haben. Wir haben auch den Leiter der Jugendgruppe kontaktiert, der uns weitere Anhaltspunkte geben konnte.

Beim nächsten Mal, als er verschwand, haben wir viele aus seinem Freundeskreis angerufen und ihm ausrichten lassen, dass wir ihn suchen würden. Als wir die Telefonrunde abgeschlossen hatten, stand uns der Schweiß auf der Stirn, aber wir hatten das Gefühl, dass unser Handeln uns half, aus der Misere herauszukommen. Wir waren uns bewusst, dass er unheimlich wütend auf uns sein würde. Doch wir hatten im Kurs gelernt, wie wir seine Wut würden auffangen können, ohne einen Streit zu beginnen oder ihm nachzugeben und unseren Standpunkt aufzugeben. Wir fühlten uns als Eltern wie neugeboren.«

Die drei verschiedenen Grade der wachsamem Sorge sind den meisten Eltern nicht fremd. Mit Kleinkindern bewegen wir uns meist ohne allzu große Schwierigkeiten zwischen diesen verschiedenen

Graden der elterlichen Fürsorge hin und her. Mütter wenden den Großteil des Tages ihrem Baby intuitiv eine offene Aufmerksamkeit zu. Tatsächlich entwickeln Mütter eine ganz spezielle Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse ihres Babys. Selbst wenn eine Mutter mit anderen Dingen beschäftigt ist, bleibt sie für kleinste Signale des Kindes sensibel. Manchmal ist die Mutter so müde, dass selbst ein lärmender Bulldozer unter ihrem Fenster ihren Schlaf nicht stören wird. Der kleinste »Pieps« des Kindes wird sie jedoch sofort aus dem Schlaf wecken. Die mütterliche Aufmerksamkeit hält immer einen Kommunikationskanal für das Baby offen. Sobald ein Alarmsignal wahrgenommen wird, erhält dieses die allerhöchste Priorität. So gewinnt das Baby mit der Zeit an Sicherheit und lernt, dass ihm seine Mutter Aufmerksamkeit schenkt und seinen Bedürfnissen gerecht zu werden versucht.

Der Übergang von einer allgemeinen, offenen Aufmerksamkeit zur fokussierten Aufmerksamkeit vollzieht sich auf spontane Weise, sobald das Kind etwas von sich hören lässt, das eine Not signalisiert, oder überhaupt ein Geräusch aus der Richtung des Babys kommt. Die Mutter hält dann in ihren Beschäftigungen inne und wendet all ihre Aufmerksamkeit ihrem Baby zu. Dies ist eine andere Situation als die offene Aufmerksamkeit, da sich die Mutter nun ganz und gar auf das Baby konzentriert, um zu verstehen, ob ein Eingreifen ihrerseits erforderlich ist. Wenn sich herausstellt, dass das Baby nur für einen kurzen Augenblick unruhig war und nun wieder zufrieden ist, kann sich die Mutter erneut den anderen Dingen widmen und den niedrigeren Aufmerksamkeitsgrad einnehmen. So kann sie auf effiziente Weise ihre Kräfte einteilen und auch anderen Aufgaben nachkommen. Wenn die Mutter nicht immer sofort eingreift, kann das Baby außerdem lernen, sich selber zu regulieren und sich mit eigenen Kräften zu beruhigen. Die elterliche Fürsorge ermöglicht also eine fortwährende Begleitung des Kindes und gleichzeitig genügend Freiraum für Mutter und Kind – der sich mit der Zeit immer weiter ausdehnt –, damit das Kind Fähigkeiten zur Selbstregulation erlernen kann. Diese Fähigkeiten dienen ihm im späteren Alter zur Selbstfürsorge.

Wenn das Kind sich nicht selbst wieder beruhigt und weiter seine Not kundtut, ergreift die Mutter einseitige Maßnahmen. Sie küm-

mert sich um das Baby, hebt es hoch, versucht zu verstehen, was das Baby stört, wird seinen Bedürfnissen gerecht und beruhigt es. Im Fall, dass es einen äußeren Störfaktor oder eine Bedrohung für das Baby gibt, wird die Mutter dafür sorgen, dass die Störung oder Bedrohung beseitigt wird. Zum Beispiel wird die Mutter in der ersten Krabbelzeit darauf achten, dass das Baby sich keinem gefährlichen Objekt nähert, und gegebenenfalls aufstehen, um den gefährlichen Gegenstand wegzunehmen oder das Kind am Weiterkrabbeln zu hindern. Nach dieser Maßnahme wird sie wieder einen niedrigeren Grad der Fürsorge einnehmen. So kann sie sich ausruhen und dem Kind wieder mehr Freiraum zur selbstständigen Erforschung seiner Umgebung lassen.

Bei Kleinkindern vollziehen Eltern die Übergänge zwischen den verschiedenen Graden der elterlichen Fürsorge intuitiv. Väter, die ihr kleines Kind betreuen, handeln nach den gleichen, oben für die Mutter beschriebenen Prinzipien. Wir können zum Beispiel die drei verschiedenen Grade der elterlichen Fürsorge bei einem Vater beobachten, der sein Kind zum Spielplatz begleitet. Solange das Kind zufrieden im Sandkasten spielt, kann der Vater sich auf der Bank ausruhen, Zeitung lesen, mit anderen Eltern sprechen oder die Vögel beobachten. Seine Aufmerksamkeit ist dennoch nicht vollkommen vom Kind abgewendet. Sobald er einen Ruf aus der Richtung seines Kindes hört, wird der Vater seine generell vorhandene Aufmerksamkeit fokussieren: Er wird das, womit er sich beschäftigt, beiseitelegen oder unterbrechen und seine ganze Aufmerksamkeit dem Kind zuwenden, um zu sehen, was passiert ist. Wenn er sieht, dass sich sein Kind nur kurz unwohl gefühlt hat, zum Beispiel wegen einer Meinungsverschiedenheit mit einem anderen Kind, und nun wieder in das Spiel vertieft ist, wird er zu der allgemeinen, offenen Aufmerksamkeit zurückkehren und seinen Sohn spielen lassen. Wenn sich das Kind aber in Schwierigkeiten befindet, zum Beispiel weil es die Rutsche hochgeklettert ist und nun nicht allein herunterkommt, wird der Vater einseitige Maßnahmen ergreifen: Er wird das Kind von der Rutsche herunterholen und ihm erklären, dass es dort nicht hochklettern dürfe, oder wird ihm bei dieser Gelegenheit beibringen, wie es allein runterrutschen kann. Danach wird der Vater wieder einen niedrigeren Grad der wachsamten Sorge einnehmen.

Die drei Grade der elterlichen Fürsorge gelten für die gesamten Kinder- und Jugendjahre. Der Übergang zwischen den verschiedenen Graden verändert sich jedoch, da die Unabhängigkeit des Kindes entsprechend seinem Alter zunimmt. Kleinere Kinder akzeptieren den Übergang zu einem höheren Grad der Fürsorge leichter. Größere Kinder wehren sich meist gegen eine Verstärkung der elterlichen Präsenz und Beteiligung in einem Lebensbereich, in dem sie bereits daran gewöhnt sind, unabhängig zu sein. Wenn also Eltern den Grad der elterlichen Fürsorge bei älteren Kindern verstärken wollen, müssen sie diesen Übergang planen und sich auf den Widerstand des Kindes vorbereiten. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass die intensivere Begleitung bei einem älteren Kind nicht weniger notwendig ist als bei einem jüngeren Kind. Tatsächlich ist sie Teil der elterlichen Pflicht. Für alle Altersstufen gilt, dass die wachsame Sorge der Eltern die Gefahren, denen das Kind ausgesetzt ist, verringert und es ihm ermöglicht, die Lebenserfahrung der elterlichen Präsenz zu machen. So wird seine Fähigkeit gestärkt, auf sich selber zu achten, für sich zu sorgen und sich besser vor Versuchungen und Gefahren zu schützen.

Wachsame Sorge, Kontrolle und Unabhängigkeit

Ein häufiges Hindernis, das Eltern von einer effizienten Fürsorge abhält, besteht in der fälschlichen Gleichsetzung von elterlicher Aufsicht und Kontrolle. Viele Eltern schrecken davor zurück, das Kind zu beaufsichtigen, und zwar aufgrund von zwei gegensätzlichen Erklärungsmustern: Einige Eltern sagen: »Was wird es schon helfen, wenn ich das Kind beaufsichtige? Ich kann es doch sowieso nicht davon abhalten, zu tun, was es will!« Andere erklären: »Wenn ich mein Kind ständig begleite, wird es keine Unabhängigkeit entwickeln. Es muss diese Erfahrungen selber machen, um zu lernen, im Leben zurechtzukommen.« Bei der ersten Behauptung beschweren sich die Eltern, dass sie die Unabhängigkeit des Kindes nicht einschränken können. Bei der zweiten befürchten die Eltern hingegen, dass sie der Entwicklung zur Unabhängigkeit des Kindes schaden könnten. Selbst wenn Eltern aus unterschiedlichen Gründen ihre elterliche Fürsorge für das Kind vernachlässigen, sind doch die

Folgen ähnlich: Die Eltern stehen untätig daneben und verzichten auf den Versuch, zu wissen, was im Leben ihres Kindes vor sich geht. In beiden Fällen bleibt das Kind ohne die notwendige elterliche Begleitung.

Der Fehler beider elterlichen Haltungen liegt im Glauben, dass elterliche Begleitung Kontrolle bedeute. Dabei sind die elterliche Fürsorge und Präsenz im Leben des Kindes gerade deshalb erforderlich, weil Eltern ihr Kind nicht unter Kontrolle halten können. Die wachsame Sorge hat sich als effizienter Weg erwiesen, mögliche Gefahren trotz fehlender elterlicher Kontrolle abzuwehren. Ihre Effektivität rührt von der Möglichkeit der elterlichen Begleitung her. Wenn Eltern das Kind begleiten – egal ob durch tatsächliche Maßnahmen oder durch ihre besondere Aufmerksamkeit – und das Kind sich dieser elterlichen Begleitung bewusst ist, wird die Gefahr möglicher Versuchungen geringer. Wenn Eltern aufmerksam sind und dem Kind nahestehen, nimmt die Sicherheit des Kindes ebenso zu wie seine Fähigkeit, Versuchungen zu widerstehen.

Elterliche Begleitung ist also nicht mit Kontrolle gleichzusetzen. Sie kann daher der Entwicklung der Unabhängigkeit des Kindes nicht schaden. Ganz im Gegenteil: Sie ermöglicht ihm eine Entwicklung zur Unabhängigkeit, die unter sicheren Umständen stattfindet. Außerdem wird, wie bereits erwähnt, durch die wachsame Sorge die Fähigkeit zur Selbstfürsorge entwickelt. Die elterliche Begleitung wird im Laufe der Zeit verinnerlicht und zur »Selbstbegleitung«. Durch die Erfahrung der elterlichen Fürsorge lernt das Kind schrittweise, auf sich selbst zu achten. Im Verlauf der Jahre vergrößern die Eltern daher den Freiraum des Kindes entsprechend seiner wachsenden Fähigkeit, auf sich selbst aufzupassen.

Eltern geben oft ihrer Enttäuschung Ausdruck, dass die elterliche Fürsorge keine echte Kontrolle ermöglicht. Sie fühlen, dass sie sich nicht auf das Kind verlassen können, und versuchen, jeden möglichen Fehltritt zu verhindern. Ihre Besorgnis um das Kind ist so groß, dass sie das Bedürfnis haben, jede mögliche Versuchung von ihm fernzuhalten. Solche Wünsche sind jedoch unreal. In der Vergangenheit haben verschiedene Gesellschaften versucht, eine derart absolute Sicherheit in Bezug auf die Kinder (genauer gesagt die Töchter) zu erreichen, indem die Eltern sie hinter Schloss und Rie-